

Sonntag, 08. November 2020

Lesung Micha 4,3-4

"Er wird Recht schaffen zwischen vielen Völkern und mächtige Nationen zurechtweisen bis in die Ferne. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Lanzen zu Winzermessern. Sie erheben nicht mehr das Schwert, Nation gegen Nation, und sie erlernen nicht mehr den Krieg. Und ein jeder sitzt unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum und niemand schreckt ihn auf. Ja, der Mund des HERRN der Heerscharen hat gesprochen." Micha 4,3-4

Die Taube mit dem Ölzweig. Und das zerbrochene Gewehr. Und der Panzer mit dem Knoten im Schießrohr: Bilder vom Frieden. Der Prophet Micha malt uns heute seines vor Augen. Aus Schwertern werden Pflugscharen. Aus Mordgeräten Erntehelfer. Aus Todbringer Lebenshelfer. Dieses Bild vom Schmied, der mit geübter Hand den Hammer setzt, ist für mich das prägendste Friedensbild. Es hatte in meiner Schulzeit nicht nur Relevanz, sondern auch Konsequenzen. Das verbindet.

Bilder vom Frieden. Ich will sie suchen. Sie sind nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Auch glänzen sie nicht in schillernden Farben. Und werbewirksam schon ganz und gar nicht. Bilder des Friedens sind leise Zeitgenossen. Eher pastell als grell.

Ich erinnere mich an einen evangelischen Kindergarten vor über 30 Jahren. Ich war im Ausbildungspraktikum für den nächsten Elternabend zuständig. "Friedenserziehung im Kindesalter" wählte ich zum Thema. Die Kinder ließ ich dafür Bilder vom Frieden malen. Manche hatten gleich eine Idee "Eine Pistole, aus der Limo rausspritzt" war eines unterschrieben. Andere brauchten lange. Erfahrungen von Gewalt in Wort, Bild und im eigenen Erleben, hatte Spuren hinterlassen.

Bilder vom Frieden wollen gesucht werden! Sie gibt es nicht als Groschenheft an jedem Bahnhofskiosk. Ihren Spuren muss man folgen. Sich aufmachen. Umkehren. Neue Wege gehen.

Der Prophet Micha holt dieses wunderbare, starke Bild vom Frieden nicht aus seiner eigenen Fantasie. Er gewinnt es aus Gottes Liebe, die sich in der Zukunft spiegelt. "So wird es sein. Seht doch!", spricht Gott. Diese Bild weckt meine Sehnsucht. Und mein Vertrauen: **Ja, so wird es sein.** Das Meine will ich dazu beitragen.

Dr. Friederike F. Spengler, Regionalbischöfin der Propstei Gera-Weimar

Montag, 09. November 2020

Lesung Genesis 32,4-21

"Jakob sandte Boten vor sich her zu seinem Bruder Esau in das Land Seir, in das Gebiet von Edom. Er trug ihnen auf: Ihr sollt Esau, meinem Herrn, sagen: So sagt dein Knecht Jakob: Bei Laban habe ich mich aufgehalten und bin bis jetzt geblieben. Ich habe Stiere, Esel, Schafe und Ziegen sowie Knechte und Mägde bekommen. Ich schicke nun meinem Herrn eine Nachricht, um dein Wohlwollen zu finden. Die Boten kehrten zu Jakob zurück und berichteten: Als wir zu deinem Bruder Esau kamen, war auch er schon unterwegs zu dir. Vierhundert Mann hat er bei sich. Jakob fürchtete sich sehr und Angst ergriff ihn. Er teilte seine Leute, die Schafe und Ziegen, Rinder und Kamele auf zwei Lager auf und sagte: Wenn Esau zu dem einen Lager kommt und es niedermacht, dann kann das andere Lager entkommen. Und Jakob sagte: Du Gott meines Vaters Abraham und Gott meines Vaters Isaak, HERR,

du hast mir gesagt: Kehre in dein Land und zu deiner Verwandtschaft zurück; ich werde es dir gut gehen lassen. Ich bin zu gering für all die Hulderweise und alle Treue, die du deinem Knecht erwiesen hast. Denn nur mit einem Stab habe ich den Jordan dort überschritten und jetzt sind aus mir zwei Lager geworden. Entreiß mich doch der Hand meines Bruders, der Hand Esaus! Denn ich fürchte, dass er kommt und mich erschlägt, die Mutter mit den Kindern. Du hast doch gesagt: Ich will es dir sehr gut gehen lassen und will deine Nachkommen zahlreich machen wie den Sand am Meer, den man wegen der Menge nicht zählen kann. Er brachte dort jene Nacht zu. Dann stellte er von allem, was er gerade zur Hand hatte, ein Geschenk für seinen Bruder Esau zusammen: zweihundert Ziegen und zwanzig Böcke, zweihundert Mutterschafe und zwanzig Widder, dreißig säugende Kamele mit ihren Jungen, vierzig Kühe und zehn Stiere, zwanzig Eselinnen und zehn Esel. Er übergab sie, jede Herde für sich, seinen Knechten und sagte zu ihnen: Zieht mir voraus und haltet zwischen den Herden Abstand! Dem ersten trug er auf: Wenn mein Bruder Esau dich trifft und dich fragt: Zu wem gehörst du, wohin gehst du und wem gehören diese da vor dir?, dann sag: Deinem Knecht Jakob. Ein Geschenk ist es, gesandt an meinen Herrn, an Esau. Und siehe, er selbst kommt hinter uns her. Auch dem zweiten und dritten, allen, die hinter den einzelnen Herden schritten, trug er auf: Redet ebenso mit Esau, wenn ihr ihn trifft! Sagt: Siehe, dein Knecht Jakob kommt schon hinter uns her. Denn Jakob sagte sich: Ich werde sein Angesicht besänftigen mit dem Geschenk, das vor meinem Angesicht hergeht. Danach werde ich sein Angesicht anschauen und vielleicht wird er dann mein Angesicht aufheben." Genisis 32,4-21

Prahlerei oder Bestechung, Verteidigung oder Versöhnung?

Jakob, der seinem Bruder Esau das Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht abgeschwätzt hat, der sich damit Gottes Verheißung und den ewigen Bund erschlichen hat, steht vor einem folgenschweren Schritt: Wie soll er seinem Bruder Esau wieder unter die Augen treten? Nach seiner Flucht ist er zu Reichtum gekommen. Soll er den einsetzen? Wenn der Betrüger auch noch zum Angeber wird, kann er kaum auf Gnade hoffen. Oder soll er seinen Bruder bestechen? Aber eine gestohlene Gottesverheißung kann man nicht zurückbezahlen. Entsprechend drohend reagiert Esau. Da bekommt Jakob Angst und rüstet sich zur Verteidigung. Gewalt droht. Hier bricht der heutige Text ab. Aber in der folgenden Nacht kämpft Jakob einen schweren Kampf mit Gott, in dem er verwundet wird und doch sagt: »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.« Nachdem er all seine Prahlerei, seine Bestechungsversuche, seine Verteidigungen aufgegeben hat, kann er nur noch als Schwacher, Hinkender seinem Bruder entgegengehen. Und Esau ist zur Versöhnung bereit...

Dietrich Bonhoeffer hat 1934 gesagt: "Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg zur Sicherheit. Denn Friede muß gewagt werden. Sicherheiten fordern heißt Mißtrauen haben, und dieses Mißtrauen gebiert wiederum Krieg. Friede heißt sich gänzlich ausliefern dem Gebot Gottes... Kämpfe werden nicht mit Waffen gewonnen, sondern mit Gott. Sie werden auch dort noch gewonnen, wo der Weg ans Kreuz führt."

Heute ist der 9. November. Was wäre 1918 in der Novemberrevolution geschehen, wenn Militärs und Kaiser nicht auf eine Weiterführung des sinnlosen Weltkrieges gesetzt hätten? Was wäre 1938 in der Reichspogromnacht geschehen, wenn die Nazis nicht den Völkermord an den Juden begonnen hätten? Was wäre 1989 beim Mauerfall geschehen, wenn die untergehende DDR doch noch die Waffen gegen das eigene Volk eingesetzt hätte? "Kämpfe werden nicht mit Waffen gewonnen, sondern mit Gott." Wenigstens einmal am 9. November ist dies Wirklichkeit geworden. Jakob hat die Wahrheit Gottes erfahren: »Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.« (2. Korinther 12,9). Riskieren wir diese Schwachheit noch heute, um Versöhnung zu schaffen?

(Domprediger i.R. Giselher Quast, Magdeburg)

Dienstag, 10. November 2020

Lesung Lukas 1,46-55 (Magnificat)

"Da sagte Maria: Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan und sein Name ist heilig. Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten. Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen. Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unsern Vätern verheißen hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig." Lukas 1,46-55 (Magnificat)

Er stürzt die Mächtigen vom Thron - Ein Lobgesang zum Neubeginn

Spannende Tage im November 2020. In Amerika wird das Wahlergebnis erwartet. Die globale Bedeutung liegt auf der Hand. Indes hat der nächste Lockdown das öffentliche Leben bei uns wieder einmal lahmgelegt. Im Sturz der Mächtigkeiten fällt der Gewaltige ebenso wie die Gewohnheit. Selbst Martin teilt den Mantel nur im kleinsten Kreis. Er und der Bettler sind schon zwei Haushalte.

Gott stürzt die Mächtigen vom Thron: Maria besingt den Herrschaftswechsel. Bei Martin Luther heißt es: "Ein Wörtlein kann ihn fällen". Der Thronende ist der Gestürzte. Der irdische Thron als Symbol der weltlichen Macht ist leer. Die Umkehr zum Frieden beginnt mit einem Freiraum. In diesem wird das Große zur Nichtigkeit und die Niedrige singt ein befreiendes Lied. In der Freiheit des Lobens und Betens spürt Maria im Innersten die Kraft Gottes. Sie wächst hinein in die Welt aus Licht und Schatten mit dem heranwachsenden Heiland.

Und so erhöht Gott alle Niedrigkeit: Arme und Elende, Flüchtlinge, Ausgestoßene werden aus dem Dunkel herausgeholt und auf die Weltbühne gestellt. Nicht der einzelne Machthaber steht im Rampenlicht. Er hat nichts mehr zu sagen. Es hört ihm einfach keiner mehr zu. Die entthronte Mächtigkeit läuft schlicht ins Leere. Die göttliche Liebe jedoch scheint an die Hecken und Zäune, in die dunkle Gassen und schmutzigen Ecken unserer Welt. Dort hinein fällt Gottes Liebeswort. Dort scheint das Licht der Welt. Mit Leib und Seele, mit Herz und Hand singen und handeln - der Freiraum in Marias Lobgesang wird zum Lebensraum.

(Pfr. Andreas Schwarze, Superintendent aus Nordhausen)

Mittwoch, 11. November 2020

Lesung Johannes 16,33

"Das habe ich zu euch geredet, damit ihr Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Wort des Jesus aus Nazareth, Johannesevangelium 16,33

Vom Ufer aus schaue ich auf die gleichmäßige Strömung der Elbe und beobachte die Fähre, die

Menschen ans andere Ufer trägt. Bei Sonne scheint das gut zu gehen. Doch bei sommerlichem Niedrigwasser? Bei herbstlichem Sturm? Bei winterlichem Nebel? Der Fährmann lenkt das Schiff geschickt so vor die Strömung, dass es zum anderen Ufer fährt. Wie kann das gelingen? Das Seil ist fast verborgen, mit dem die Fähre am Ufer befestigt ist. Vom Ankerseil bekommt sie ihren Halt, kann ihre Bahnen zum Ufer ziehen, Last tragen mitten in den täglichen Veränderungen. - Einmal riss das Seil und die Fähre trieb haltlos im Nebel. Daran denke ich bei den Worten des Jesus aus Nazareth. Mitten in den unterschiedlichen Zeiten meines Lebens liegt ihm an "Frieden", dass ich verbunden bin, meine Balance finde, um wirksam zu sein. Diese Verbundenheit erlebe ich wie ein Seil bei der Fähre: Ich nehme täglich teil an Worten dieses Jesus, an seinem Wirken und Weg, indem ich sie lese, mit anderen bedenke. Das hilft mir zur Balance, Für Angst gibt es genug Anlässe. Doch lähmen soll sie mich nicht, sondern konkret werden. "Ängstigt euch nicht!" - das steht 356mal in der Bibel, genug für jeden Tag. So verbunden geht auch von Ihnen und mir ein Frieden aus, der hilft, mit anderen zusammen Lasten an neue Ufer zu bringen.

(Pfr. i.R. Eberhard Bürger, Magdeburg)

Donnerstag, 12. November 2020

Lesung Mattäus 5,5+9

"Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen." Mattäus 5,5+9

Beide Sätze aus der Bergpredigt erscheinen wie aus der Zeit gefallen. Ein Wort wie Sanftmut wird kaum noch benutzt. Was bedeutet es? Sanftmut kommt aus dem Mittelhochdeutschen und kann übersetzt werden mit: sanft= angenehm, mild und muot = Gemüt, Temperament. Wenn Jesus über die Sanftmütigen spricht, könnte er behutsame Menschen meinen mit einer ruhigen, friedlichen und ausgeglichenen Wesensart und mit wohlwollender Gesinnung. Und solche werden das Erdreich besitzen! Die Erfahrung, die wir machen, ist häufig eine ganz andere: Leistung ist gefragt, Härte gegen sich selbst und gegen andere oder das Denken in Kategorien der Nützlichkeit. Dominiert nicht sogar zunehmend das Grelle, Respektlose, Grobe? Das Verhalten führender Politiker scheint von Dreistigkeit geprägt und kann als Gegenentwurf zur Sanftmut bezeichnet werden.

Diese Entwicklungen tragen dazu bei, dass immer mehr Menschen sich mit der Frage beschäftigen, wie wir miteinander umgehen. Wie kann es gelingen, nicht auf jede verbale Zumutung mit einem Gegenschlag zu reagieren? Wie können unterschiedliche Ansichten als Bereicherung und nicht als Angriff erlebt werden? Braucht es Mut, um sanft zu sein? Auch vor 2000 Jahren war die Sanftmut keineswegs das übliche Verhalten der Menschen untereinander. Trotzdem wirbt Jesus für sie. Zu verstehen ist das nicht, ohne auf den Kern seiner Botschaft zu blicken. Sanftmütiges Verhalten gelingt nicht, wenn es oft genug gefordert wird. Jesus lädt Menschen ein, darauf zu vertrauen, dass sie von Gott akzeptiert und verstanden sind.

Die Seligpreisungen sind kein moralischer Appell, sondern eine Ermutigung zu einem Leben in der Gewissheit, von Gott geliebt zu sein. So begegnet uns die Bergpredigt erneut als ein hoch aktueller Text.

(Diakon Wolfgang Geffe, Jena)

Freitag, 13. November 2020

Lesung Johannes 4,5 ff

"Da kam er in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gegeben hatte. Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen. Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: Wie, du, ein Jude, erbittest etwas zu trinken von mir, einer samaritanischen Frau? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm die Frau: Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du etwa mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Söhne und sein Vieh. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Spricht die Frau zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, damit mich nicht dürstet und ich nicht herkommen muss, um zu schöpfen! Spricht er zu ihr: Geh hin, ruf deinen Mann und komm wieder her! Die Frau antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast richtig gesagt: »Ich habe keinen Mann.« Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; das hast du recht gesagt. Die Frau spricht zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Glaube mir, Frau, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr wisst nicht, was ihr anbetet; wir aber wissen, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Stunde und ist schon jetzt, dass die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht die Frau zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet. Unterdessen kamen seine Jünger, und sie wunderten sich, dass er mit einer Frau redete; doch sagte niemand: Was willst du?, oder: Was redest du mit ihr? Da ließ die Frau ihren Krug stehen und ging hin in die Stadt und spricht zu den Leuten: Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe, ob er nicht der Christus sei! Da gingen sie aus der Stadt heraus und kamen zu ihm. Unterdessen mahnten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iss! Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nicht wisst. Da sprachen die Jünger untereinander: Hat ihm jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Sagt ihr nicht selber: Es sind noch vier Monate, dann kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und seht auf die Felder: sie sind schon reif zur Ernte. Wer erntet, empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf dass sich miteinander freuen, der da sät und der da erntet. Denn hier ist der Spruch wahr: Der eine sät, der andere erntet. Ich habe euch gesandt zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten. Es glaubten aber an ihn viele der Samaritaner aus dieser Stadt um des Wortes der Frau willen, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe. Als nun die Samaritaner zu ihm kamen, baten sie ihn, dass er bei ihnen bleibe; und er blieb dort zwei Tage. Und noch viel mehr glaubten um seines Wortes willen. Und sie sprachen zu der Frau: Nun glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen; denn wir haben selber gehört und erkannt: Dieser ist wahrlich der Welt Heiland. Aber nach den zwei Tagen zog er von dort nach Galiläa. Denn er selber, Jesus, bezeugte, dass ein Prophet in seiner Vaterstadt nichts gilt. Als er

nun nach Galiläa kam, nahmen ihn die Galiläer auf, die alles gesehen hatten, was er in Jerusalem auf dem Fest getan hatte; denn sie waren auch zum Fest gekommen." Johannes 4,5ff.

Jesus und die Samaritanerin

Die Geschichte von der Begegnung Jesu mit der Samaritanerin weist Gräben auf, die unüberwindlich scheinen. Ein Mann spricht eine fremde Frau an, das gehört sich nicht. Dieser Mann ist ein rechtgläubiger Jude, sie eine Angehörige der abtrünnigen Sekte der Samaritaner. Die Trennung wird ausgesprochen: Ihr betet in Jerusalem an, wir hier auf dem Berg. Klare Kante: Ihr da - wir hier! Ein Miteinander scheint unmöglich. Und die Frau, das kommt heraus, ist eine Person mit einer unsauberen Lebensgeschichte. Fünf Männer hat sie gehabt, und der, mit dem sie jetzt lebt, ist nicht ihr Mann. Wer etwas auf sich hält, bleibt dieser Frau fern.

Die Geschichte könnte hier zu Ende sein. Und viele unserer Geschichten sind an dieser Stelle zu Ende. Wenn das Fremde zu groß ist, die Vorstellungen und Lebensentwürfe zu unterschiedlich, bekommen wir Angst und geben auf.

Das Überraschende in dieser Geschichte ist, dass sie weiter geht. Die Frau und Jesus können miteinander reden. Miteinander sprechen sie von ihrer Sehnsucht. Wenn der Messias kommen wird, dann... Der Messias ist die Sehnsucht und Hoffnung der Menschen aller Zeiten und Völker. Wenn er kommen wird, wird die Welt heil werden. Die Armen werden essen. Menschen wie diese Frau, die am Rande des sozialen Lebens stehen, werden dazu gehören. Das Paradies wird offen sein, und paradiesisch lebendiges Wasser wird allen Durst und alle Sehnsucht stillen. "Ich bin es", sagt Jesus der Frau. Ich bin der, in dem diese Sehnsucht Gestalt gewinnt.

(Pfarrerin i.R. Usel Heinz, Halle/S.)

Samstag, 14. November 2020

Lesung Apostelgeschichte 9,3-5 und 20-22

"Als er aber auf dem Wege war und in die Nähe von Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst. ... Und alsbald predigte er in den Synagogen von Jesus, dass dieser Gottes Sohn sei. Alle aber, die es hörten, entsetzten sich und sprachen: Ist das nicht der, der in Jerusalem alle vernichten wollte, die diesen Namen anrufen, und ist er nicht deshalb hierher gekommen, dass er sie gefesselt zu den Hohenpriestern führe? Saulus aber gewann immer mehr an Kraft und trieb die Juden in die Enge, die in Damaskus wohnten, und bewies, dass dieser der Christus ist." Apostelgeschichte 9,3-5 und 20-22

"Ich geh hier nicht weg! Achibu as Sham. Ich liebe Damaskus" sagt Najlah trotzig "Wenigstens haben wir jetzt sowas wie Sicherheit und ein wenig Frieden. Von Normalität und von einem friedlichen Zusammenleben aber sind wir in dieser Stadt weit entfernt. Früher lebten wir als Christen und Muslime Tür an Tür nebeneinander im selben Haus, im gleichen Viertel, der gleichen Straße, Haustür an Haustür, verstehst du. Jetzt leben Christen neben Christen, Muslime neben Muslimen, jeder in seinem Viertel. Damals vor dem Krieg haben wir uns als Nachbarn gegenseitig eingeladen, besucht und geholfen. Jetzt gibt es das nicht mehr. Jeder ist sich selbst am nächsten. Das Misstrauen untereinander ist groß. Es ist die Blütezeit des großen gegenseitigen Misstrauens und der Angst. Und

im eigenen Dunstkreis reden wir statt mit anderen, lieber über andere: Ist das nicht der, der dort am Checkpoint stand und ein besonderes Auge für junge Männer im wehrfähigen Alter hatte, damit er sie in Assads Armee schicken konnte? Oder: Ist das nicht der, der viele Jahre nicht gesehen wurde und als er aus Rakka zurückkam, war er unter seinem Bart kaum wiederzuerkennen. Wir müssen vertrauen lernen, und nicht nebeneinander, sondern miteinander das Leben neu beginnen. Dann erst wird Frieden sein diesseits und jenseits Stadtmauer in unserer Stadt und in unseren Gedanken und Herzen auch.

(Pfr. Christian Kurzke, Rüdersdorf)

Sonntag, 15. November 2020

Lesung 2. Timotheus 1,7

Paulus: "Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.", 2 Timotheusbrief 1,7

Dies ist das Vermächtnis des Apostels Paulus an uns. Und es ist starker Tobak: Christ ist man immer für andere. Und das Evangelium muss verkündigt werden (Vers 8). Und wir dürfen dabei nicht feige (so wörtlich) oder kraftlos sein. Sind wir zu feige? An Rücksicht und Liebe mangelt es uns Christen hoffentlich nicht. Aber wie schwer ist es, das rechte Maß zu finden (Luther übersetzt: Besonnenheit), die Balance zwischen Wichtig und Unwichtig, zwischen uns und anderen, zwischen Beharrlichkeit und Einfühlung. Konfrontation ist nicht hilfreich. Dialog tut not. Wir sollten wie der barmherzige Samariter über Grenzen schauen, ohne Ansehen der Person. Dann können wir die, die an der Schwelle zwischen Frieden und Gewalt stehen, unsere Soldaten, als Mitmenschen sehen. Die fühlen sich in der Gesellschaft isoliert und haben selbst Zweifel genug. Und müssen doch Gesundheit und Leben einsetzen. Was können wir tun? Die Soldaten brauchen unser (gerne kritisches) Interesse, unser Zeugnis des Evangeliums, unsere Fürbitte und warum nicht auch unsere Freundschaft? Dafür dürfen wir uns kräftig und liebevoll einsetzen.

Pfr. Andreas Kölling (Militärseelsorger in Burg)

Montag, 16. November 2020

Lesung Lukas 15,11-32

"Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich! Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste

ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein. Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden." Lukas 15,11-32

Alles verloren. Das Spiel ist aus." Vor ein paar Jahren war er losgezogen, die Taschen gut gefüllt, das Leben war leicht, die Frauen schön, das Glück ihm hold. Nun war nichts mehr übrig. Alles verloren. Was tun? Zurückkehren zum Vater? Dort geht es den Arbeitern, die für meinen Vater schufteten, besser als mir. Was habe ich zu verlieren? Alles! Alles, was mir noch übriggeblieben ist, kann ich verlieren: Meinen Stolz, meine Würde, den letzten Funken Respekt, den ich mir selbst noch entgegenbringe. Die Achtung, die mir die anderen vielleicht zollen für den Mut, mit dem ich damals aufbrach. Soll ich jetzt heimkehren, als Loser, als Versager? Ich habe alles verloren, ich bin "lost" - verloren, unsicher. So kann ich niemandem unter die Augen treten, nicht einmal mir selbst. Ich bleibe hier und kämpfe mich durch. Oder ich ziehe weiter, versuche noch mal mein Glück, dieses Mal mit leeren Taschen. Dort, wo niemand mich kennt.

Das wäre der realistische Ausgang der Geschichte vom verlorenen Sohn (Lukas 15,11-32). Jesus erzählt sie anders: Der Sohn kehrt heim. Er gibt zu, wie verloren er ist. Er riskiert, zurückgewiesen zu werden. Er ist bereit, den Respekt zu verlieren. Und der Vater öffnet die Arme weit für ihn. Er findet Frieden.

"Umkehr zum Frieden", Heimkehr in den Schalom, ist riskant. Wer dabei gewinnen will, verliert. Wer sich selbst verloren gibt, kann gewinnen.

KRin Charlotten Weber (Erfurt)

Dienstag, 17. November 2020

Lesung Johannes 14,27

"Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." Joh 14, 27

Ich hinterlasse euch Frieden, ich übergebe euch meinen Frieden. Ich gebe ihn euch nicht, wie die Welt ihn gibt. Seid nicht aufgewühlt und erschrocken und habt keine Angst! (BigS)

Das Versprechen Jesu, den Menschen Frieden zu hinterlassen, ist Teil der sog. Abschiedsreden Jesu am Vorabend des Pessachfestes. Die Jünger waren wegen seiner Worte, die sie zum Teil nicht verstanden, sehr verunsichert. In diese Ungewissheit hinein kommt das Versprechen, ihnen Frieden zu hinterlassen, Frieden zu geben. Was ist das für ein Versprechen, was ist das für eine Gabe?

Das jüdische Wort ‚Shalom‘ hilft uns, uns einer Antwort zu nähern. Die Übersetzung von ‚Shalom‘ mit Frieden wird der umfassenden Bedeutung nicht gerecht. In seiner ursprünglichen Bedeutung meint ‚Shalom‘ Vervollständigung. Es ist aber auch Sicherheit, Ruhe, Freude, Gesundheit, Gerechtigkeit, Heil ... und auch Zufriedenheit. Auch sozialer Friede gehört dazu.

In diesem umfassenden Verständnis wird deutlich, dass wir Menschen uns nicht im Frieden befinden, bloß weil wir nicht in einem Kriegsgebiet leben. Überall dort, wo Menschen leiden, wo sie Unrecht ausgesetzt sind, wo sie verfolgt werden, wo sie nicht teilhaben dürfen, fehlt ‚Shalom‘. Und so ist die Übergabe, die Hinterlassenschaft von Jesu Frieden nicht nur ein passives Empfangen, es steckt auch ein Auftrag darin. Der Auftrag, dass wir ständig in unserem Wirkungskreis den Frieden in seiner weitestgehenden Bedeutung nicht aus dem Blick verlieren, sondern um seine Verwirklichung kämpfen und dadurch ein menschlicheres, friedlicheres Leben für alle ermöglichen.

Dann wird uns auch in der aktuell schwierigen Zeit die Angst und der Schrecken nicht dominieren.

(Susanne Wienholt-Kall, Magdeburg)

Mittwoch, 18. November 2020

Lesung Micha 4,3-4

Er wird unter vielen Völkern richten und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sichel. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken. Denn der Mund des HERRN Zebaoth hat's geredet." Micha 4,3-4

Vor 40 Jahren begann aus christlicher Verantwortung täglich 10 Tage vor dem Bußtag der Protest gegen die Nachrüstungsbeschlüsse.

Der Gott des Friedens und der Versöhnung, JAHWE hat den Menschen als sein Ebenbild geschaffen, ausgestattet mit Verstand und Vernunft. Er erwartet nicht unser Gebet um Frieden auf der Erde, als müsse er Frieden schaffen und unser Fehlverhalten korrigieren, sondern er erwartet unsere Taten für Frieden in Gerechtigkeit. Bitten dürfen wir ihn aber um Kraft und Ausdauer bei unseren Friedensdiensten: bei Weigerung, sich an Militärdiensten zu beteiligen, bei Protesten gegen die Lagerung von Atomwaffen in Deutschland und beim Gelingen von sozialen Friedensprojekten.

Er erwartet unsere Bereitschaft zum Dialog mit Andersdenkenden und so genannten Feinden, getreu der Forderung Jesu von Nazareth "...ich aber sage euch, liebet eure Feinde." -

Es wird in absehbarer Zeit wohl keinen weltweiten Frieden geben, aber schon ein Gelingen von Frieden mit Gerechtigkeit und Dialog in Europa, reduzierten Verteidigungshaushalten und dem Ende

der Waffenexporte, könnte ein - im Sinne Michas - von Gott gesegneter Schritt sein.

(Gerhard Bemm, Magdeburg)